

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 14 (1924)

**Heft:** 23

**Artikel:** Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]

**Autor:** Vögtlin, Adolf

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-638244>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die Sennerssache in Wort und Bild

Nummer 23 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 7. Juni 1924

## Wanderlied.

Von Gottfried Keller.

Glück auf! nun will ich wandern  
Von früh bis abends spät,  
Soweit auf dieser Erde  
Die Sonne mit mir geht!

Ich führe nur Stab und Becher,  
Mein leichtes Saitengetön;  
Ich wundre mich über die Maßen,  
Wie's überall so schön!

Oft ist die Ebene schöner  
Als meine Berge, so hoch!  
Und wo kein blauer Himmel,  
Gibt's Purpurwolken doch.

Sie ist eine Melusine,  
Wer sie hat und nach ihr fragt,

Und wo kein schmachtender Lotos,  
Wächst blühendes Heidekraut,  
Wo keine gotischen Dome,  
Sind ionische Tempel gebaut.

Und bin ich des Griechischen müde,  
So lockt mich die Moschee;  
Ich kleid' in maurische Schnörkel  
Mein abendländisches Weh.

Das Heimweh nach der Wirtin!  
Sie find' ich in keinem Haus,  
Und nach der einzigen einen  
Jag' ich Welt ein und aus.

Dem wandert sie aus dem Hause  
Frühmorgens, eh' es tagt!

Hei da, du wilder Jäger,  
Du Bauer dort im Kraut,  
Hast du, verwegner Schiffer,  
Die Wirtin nirgends geschaut?

Sfrau Freiheit heißt die Schönste!  
Sie ist von keuschem Blut;  
Sie hält sich Wanderstuhle  
Und einen Reisehut.

Wo kocht sie jetzt die Rüben?  
Wo mahlt sie jetzt ihr Korn?  
Wo striegelt sie die Knechte?  
Wo reutet sie den Dorn?

## Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Böttlin.

18

Sein innerstes Denken aber beschäftigte der Vortrag, den er auf der Tagsatzung zu halten beabsichtigte, damit ihm die Acht Alten Orte endlich einmal die jährliche Rechnungsablage des Klosters erließen, welche ihm sehr hinderlich war und sein freies Wirken im Kloster und Gerichtsbarkeit beeinträchtigte; und mehr noch als dies der heikle Prozeß gegen den Bürgermeister und die Zunft zum Widder in Zürich, welchen er bereits bei fünf katholischen Orten anhängig gemacht hatte, so daß er dann bei der Tagsatzung der dreizehn Orte in Baden am andern Tag des nächsten Monats zur Verhandlung kam, da es ein Gegenstand von allgemeinem Interesse war, der nicht nur die herrschaftlichen Orte anging. Wie auf der letzten Tagsatzung eine Anzahl katholischer Geistlicher, Abtissinnen und Klosterfrauen wegen sittlicher Vergehen arg bestraft wurden waren, so sollten diesmal die Widersacher der katholischen Religion und der Vorort Zürich, der wegen seiner freisinnigen Haltung und Anmaßung pielen Orten ein Dorn im Auge war und keine Miene mache, die Malefizianten zur Verantwortung zu ziehen, empfindlich bestraft und dem

Standen vielleicht sogar der Vorrang genommen werden. Der Abt hatte anfänglich in seinem Innern triumphiert, denn er hoffte, durch einen ingeniosen Streich den Protestantismus zu schädigen, das gewaltige Bern, welches immer auf Zürich eifersüchtig war, auf die katholische Seite zu bringen und so dem Katholizismus wieder die Obrigkeit in der Schweiz in die Hände zu spielen. Allein je näher der Tag der Entscheidung heranrückte, desto mehr verlor Petrus an Zuversicht. Was hatte der Schmied gemunkelt, wie trocken herausfordernd hatte ihn der Bürgermeister behandelt! Die Macht, welche er insgeheim gegen den Landfrieden und Recht und Gesetz auf die gemeinsamen Untertanen der Acht Orte in der Grafschaft Baden zugunsten Heinrichs des Vierten von Frankreich und seiner Privatbörse ausgeübt hatte, war demnach kein Geheimnis geblieben. Vor der Absetzung, welche ihm auf Veranlassung der Klosterbrüder wegen seiner Strenge durch den Nuntius angedroht wurde, wie er durch viele Ohren, die für ihn lauschten, vernommen hatte, bangte ihm einstweilen noch nicht; weniger dankbar dagegen waren die eidgenössischen

Orte. Wenn sie ihn, wenn seine unsaubere Verbindung mit Heinrich an den Tag läme, wirklich absehen, ihn, den mächtigen Prälaten, der sozusagen einzig da stand in der Eidgenossenschaft durch seine Energie, Verwaltungstüchtigkeit und Kunstliebe, ihn, der das Kloster aus seinem Ruin zu solcher Blüte gebracht und auf dem Punkt war, die Reformation in der Schweiz zu reformieren!

Abt Petrus spielte ein gewagtes Spiel. Der Krummstab in der Hand lag ihm näher als die zukünftige Heiligenglorie, womit ihm sein Werkampf für die katholische Sache wahrscheinlich gelohnt werden mußte. Mehr und mehr erwuchs im der Prozeß zu einem Schredgespenst, das ihm sogar die tödliche Nachtruhe raubte. Dann fachte ihn wieder ein unmäßiger Mut; er gedachte sogar, den Ueberfall auf Frauental vor die Tagsatzung zu bringen und damit den Bürgermeister zu vernichten; allein die Rücksicht auf Magdalena, deren reiner Name dadurch unzweifelhaft beschmutzt worden wäre im unsauberen Mund der gerüchtiebenden Welt, die Rücksicht auf ihr Kloster selbst, welches nach so vielen unsittlichen Fällen vielleicht unterdrückt worden wäre, hielten ihn vor einem so tollkühnen Unternehmen zurück. So schwankte der gewaltige Prälat zwischen Wollen und Können; es kränkte ihn, seine ehrgeizigen, weittragenden Pläne so abwägen zu müssen, gezwungen durch menschliche Rücksichten. Aber immer wieder regte sich die Flamme seiner Rühnheit und trieb die mutwilligsten Wasserblasen im brodelnden Kessel der Erwägung, die freilich an der Oberfläche bald wieder platzten. Da fiel unerwartet ein kalter Strahl, so daß das Feuerlein erlosch und das Brodeln aufhörte.

Ein Standreuter von Zürich überbrachte zwei Tage vor der Tagsatzung dem Abt einen schwerversiegelten Brief. Auch der Meister erhielt einen, aber leichterer Art. Im ersten las der Abt mit ängstlicher Neugierde, ob schon nur Altbekanntes darin stand:

Dem Hochwürdigen in Gott Hochgeistlichen Herren Petrus, Abte des Lobwürdigen Gottshus Wettingen, Cisterciordens im Konstanzer Bisthum gelegen,

fund und zu wüssen, daß wir wol vernomen habend, wölicher gestalt undt was maßen Er einen Anzug gegen uns, Bürgermeister der Stadt Zürich undt die von der Zunft zum Widder, so sinen Orden in dem Wettinger Dörflin sollent gelästert haben, fürbringen welle. Maßen wir aber in ständiger und trüwer Freundschaft mit dem Lobwürdigen Gottshus warend undt auch folgender Zyt zu verblichen hoffend, so habend wir fründlich beschlossen, das Kriegsfür zu löschen, annoch es mottet, undt schiffen Eurer Gnaden diseren Brief, uf daß Eure Gnaden zur Erkanntnuß kommen sölle, daß es dem mytherühmten Gottshus ein Schaden und Unehr syn sollte, so es die leidige Sach nit besser besechen, verschwigen undt vertrüffen wollte.

1° wüssend wir gar wohl, was Ursach es hat, daß Die zum Widder im Wettinger Dörflin sich lustig gemacht in Mönchs- undt Nunnengewand, wüssend auch warumb Eure Gnaden den Bruoder Martin gezüchtigt habint, dergestalt, daß er annoch blouw undt brune Annäler und Cicatrices usf Arm und Rücken zeiget, so ich gesehen mit minen Augen. Habend mine Lieben und Geträwen, do sie hinabzogint gen Baden, an (ohne) Heurats-

brief den Mönch badend gefunden bi einem Busch an der Limmag mit einer süßen Frau aus dem Benediktinerkloster Fährlin und Ruechlin mit derselben gessen. Do namint die allezeit Lustigen beeden das Gewand und führten dasselbe mit.

2° habend wir erfahren, wöliches Lands Mulesel Duaten nach Wettingen tragent und daß Eure Gnaden den Pfarrn Befehl geben, das Volk in der gemeinen Graffshaft Baden ufstacheln undt uszureizen zum Reislaufen gen Frankreich.

Gott gesegne Eurer Gnaden Abendtrunk undt Nachtmal, also daß Eure Gnaden gut traumen und vergessen der leidigen Malefizien.

Allen Ufrechten und redlichen dienstwilliger

Konradus Großmann

derzit Bürgermeister.

Geschrieben zu Zürich  
160.. den letzten Tag Junii.

Der joviale Ton, in welchem dieses Schreiben abgeschafft war, und die ironische Schlußformel sagten dem Abte deutlich, daß der Bürgermeister sich seiner Sache sicher fühlte und bereit sei, seine Anklage mit einer furchtbaren, ihm zerschmetternden Gegenanklage zu erwidern, falls er dieselbe nicht zur rechten Zeit noch zurückzöge. Dann wunderte er sich wieder, daß der Bürgermeister seine Anklage nicht ohne weiteres geltend mache, da er ja ihn, den Abt, vollkommen vernichten könnte, wenn er Beweise erbrächte. Woher kannte er überhaupt die Tatsachen? War ein Verräter im Kloster? Der Bürgermeister selber wies in seinem Briefe auf Bruder Martin hin. Diesen verhörte er sofort; als er nicht bekannte, ließ er ihn ohne Nahrung einsperren, brachte dann am folgenden Tage aus ihm heraus, daß der Bürgermeister ihm bei seinem Abschied aus der Werkstatt in sonderbarer Weise den Ärmel am Arme zurückgestreift und eine noch sonderbarere Freude an seinen blauen Streifen bezeigt hätte. Daß er dem Bürgermeister berichtet habe über seine eigene Züchtigung, welche er sich infolge seiner Verirrung vom Weinberg des Abtes in denjenigen des Herrn in Nähe vom Kloster Fährli zugezogen, daß er ihm geschrieben über die heimlichen Abmachungen des Abtes mit Frankreich, die ihm der ihm verwandte Pater Secretarius verraten, konnte der Abt trotz Androhung aller Qualen, ja selbst der Peitschung ad infinitum, das heißt bis zum Tode, ihm nicht entlocken.

Noch eine Nacht und einen Tag trug sich der Abt qualvoll mit der Frage, ob nicht der Bürgermeister als ein dreister Fuchs ihn ohne jede Beweisfähigkeit mit der Anklage des Menschenverkaufs bedrohe, wie es sich in Wirklichkeit verhalten möchte. Hatte ihm vielleicht der Graf de Vic etwas anvertraut? Einem Augenblick zweifelte er auch an der Lauterkeit Hansjakobs, dann schämte er sich des Zweifels.

In der Nacht vor der Tagsatzung jedoch begann es ihn so sehr zu beängstigen und zu füzen in der Halsgegend, daß er in äußerster Aufregung sich von seinem Lager erhob und auf eigenen Füßen in später Nacht in Vermummung nach Baden eilte. Da seit Schweriers Flucht in Baden ein von Luzern gestellter katholischer Landvogt, Hein-

rich Pfynffer, seinen Auftritt gehabt hatte, war es dem Abt ein Geringes, von ihm Einlaß zu erhalten. Sofort begab er sich in den Gasthof zum Engel, wo der Gesandte des katholischen Vorortes, Luzerns, eingeschlossen war, und bewog ihn, da noch nicht alle Indizien und Beweise aufgetrieben seien, die Anklage gegen Zürich auf eine folgende Tagssitzung zu verschieben. Erleichtert wie ein unter dem Galgen Begnadigter, kehrte er bei sternhellem Himmel ins Kloster zurück. Es war im Morgengrauen, um zwei Uhr, während die Brüder die Frühmette sangen, — so früh hatte er sie, nach der alten Cisterzienserregel, aufzustehen gezwungen — als er sein Lager aussuchte und jetzt seine Ruhe fand.

In Hansjakobs Brief stand kurze aber gute Botschaft:

Dem Ehrsamem, kunstrychen und lieben Fründ  
und Meister Hansjakob, derzht im  
Kloster Wettingen — ußerhalb der Klausur  
mynnen, getrüwen Gruoß. Uewer Contrakt-Gemerck schint billich und ehrlich und hab ich denselben komlich erfunden. Uewern Gefellen und Fründ Schwerter hat Fortuna selber über den Lagerberg und dieses Gehölz gen Zürich gefüret; er ist beedes wol undt gesund und lebet allhie in mynem Hushalt, aber ganz verschwigen. Er grühet üch und verhoffet üch uf unsrer Hoffstatt zu sechen, was auch mir und minem Töchterlin Agetha fast angenehm wäre. Ir sit allzit Gott willkommen.

Uewer getrüwer

Konradus Großmann  
derzht Burgermeister.

Geschrieben zu Zürich 160.. den letzten Tag Junii.

Diese Botschaft versetzte Hansjakob in eine freudige Stimmung und er empfand zum ersten Male jenes selige Glücksgefühl, welches ein Mann über Gelingen und gutes Geschick eines Freundes empfindet. Jetzt fühlte er deutlich, daß er durch eine besondere Teilnahme mit Schwerter verbunden war.

In letzter Zeit waren überhaupt im Innern Hansjakobs ungewöhnliche Veränderungen geschehen. Er war es gewohnt gewesen, all sein Tun und Lassen von seinem künstlerischen Gesichtspunkt aus zu betrachten und darnach einzurichten; dem Künstler lag es nur ob, das Schöne zu schaffen oder das Gute zu tun, wodurch das Unschöne und Schlechte von selbst an seinem Auftreten verhindert wurde. Jetzt, nachdem er durch den Abt öfters aus seinem künstlerischen Träumen und Schaffen mitten ins gemeine Leben hineingestellt worden war, wo man ihn um seine Meinung über Wesen und Wert von Dingen oder Personen befragte, reichte sein künstlerisches Urteil, wonach er alles sein und geschehen lassen konnte, nicht mehr aus; er mußte sich entscheiden für gut und schlecht, für Recht und Unrecht, welche Begriffe in der Wirklichkeit einander unerbittlich verfolgten; da gibt es keine Duldung, nur entweder — oder. Besonders seitdem er verspürt hatte, daß seine Achtung für Magdalena erwidert wurde, daß er es wagen durfte, die Augen zu erheben und was sein Auge schon lange gefühlt, auch sein Herz wonnig empfinden zu lassen; seitdem er eine wirklich menschliche Teilnahme hegte und ein Interesse an ihrer Person in ihm erwacht war, beherrschte ihn das Bewußtsein, daß es nicht nur galt, das Gute geschehen zu lassen, sondern ebenso

sehr das Schlechte und das Unrechte zu verhindern. Dies nun hauptsächlich, wenn es sich handelte um das Wohl der Geliebten. Er hatte schon früher bei sich beschlossen, dem Geschick des Junkers von Hausen nachzuspüren, als er noch nicht an aussichtsvolle Liebe dachte, seine Leidenschaft noch in den Fesseln der Vernunft lag und kein Zeugnis von Geliebtheit ihn begeisterte; nun mußte er — seine Liebe zwang ihn — jedes Mittel ergreifen, in den Besitz der an den Himmel gefesselten Jungfrau zu kommen. Vor allen Dingen galt es, das Geheimnis, welches den Tod des Knaben umgab, zu lüften, dem Abt hinter die Karten zu schauen, der, wie er immer festen Verdacht hegte, ein falsches Spiel trieb. Spionieren allerdings lag nicht in seiner Art. Er vertraute vielmehr einer glücklichen Fügung der Dinge, wie sie dem Gerechten oft, scheinbar unverdient, zu Teil wird. Ein in aller Harmlosigkeit gemachtes Geständnis Magdalenas bestärkte ihn plötzlich in seinem Verdacht gegen den Abt, so daß eine innere Empörung gegen denselben sich seiner bemächtigte. (Fortsetzung folgt.)

## Nächte der Sehnsucht.

Drei Gedichte von Cajetan Vinz.

### Die Blumen.

In der Nacht die milde Lust,  
Rosenglut und Nelkenduft  
Und ein fernes Brunnenklingen.  
Tief im Land zwei Menschen singen,  
Ach, wie geht's nun durch die Brust!  
Wie hab ich so süß gewußt,  
Dass Frau Sehnsucht meine Stunden  
Ganz mit Lust und Leid umwunden.

### Die Grillen.

Oft bin ich in der Nacht  
Vom Kling-Sing der Grillen erwacht  
Und habe weinen müssen.  
Denn in diesen süßen  
Hellen Tönen ist Sternenglanz  
Und Sammetrauschen des Nachtgewands  
Bereint zur süßesten Leidmelodie.  
Es will mich in alle Welten ziehn,  
Ich möchte zu allen Sternen fliehn,  
Frau Sehnsucht verläßt mich nie.

### Der Mond.

Mondlicht wirkt ins stille Tal  
Tausend Silbersäden,  
Weckt die Blümlein allzumal,  
Macht die Brunnen reden.  
  
Wie verzaubert ist die Nacht  
Durch den Glanz geworden,  
Nachtigallen sind erwacht,  
Singen allvorten.  
  
Sehnsuchtsvoll im Mondenschein  
Schwingen ihre Lieder,  
Klingen in der Seele mein  
Sehnsuchtsvoller wider.